Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 79 (1981)

Heft: 6

Artikel: Der Test : persönliche Gedanken zur Fruchtwasseranalyse während der Schwangerschaft

Autor: Rutz, Marianne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-950821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Test

Persönliche Gedanken zur Fruchtwasseranalyse während der Schwangerschaft
Marianne Rutz

Beunruhigt zog ich die Tür der Praxis meines Frauenarztes hinter mir zu. Sollte ich diesen Test machen lassen? Heimlich hatte ich gehofft, der Arzt würde mir die bewusste Frage nicht stellen. Aber er wollte bestätigt haben, wie alt ich sei. Ich würde also nicht um den Test herumkommen. «Fünfunddreissig. Sie wissen, dass die Wahrscheinlichkeit, ein mongoloides Kind zu gebären, mit zunehmendem Alter der Mutter steigt. Mit der Fruchtwasseranalyse, die in der 16. Woche der Schwangerschaft gemacht wird, kann man feststellen, ob der Fötus mongoloid ist oder ein offenes Rükkenmark hat. Heute empfiehlt man diesen Test ab dem 35. Altersjahr der Mutter. Diese Grenze ist willkürlich festgesetzt – man könnte sie auch bei 34 oder 36 ansetzen, aber man hat sich nun eben auf 35 geeinigt. Ob Sie dann tatsächlich ein gesundes Kind zur Welt bringen werden, kann auch mit dieser Analyse niemand garantieren. Aber ein Kind mit diesen Schädigungen zu haben, können Sie verhindern, wenn Sie es abtreiben lassen.»

Ein paar Wochen später sah ich mein Kind zum erstenmal – zwar schemenhaft, aber doch immerhin. Das Ultraschallgerät zeigte es mir auf einer Art Fernsehschirm. Eine helle Ansammlung von Punkten – es sah aus wie ein Haufen Zellen – hob sich von einem dunklen Hintergrund ab. Das Dunkle sei das Fruchtwasser, erklärte der Arzt, das Helle sei mein Kind, und dieser Fleck, der in schnellem Rhythmus pulsierte, sei sein Herz. Jetzt konnte ich seinen Kopf und ein erhobenes Ärmchen mit abgewinkelter Hand unterscheiden. Mit einem plötzlichen Ruck bewegte sich das Wesen und fiel dann wieder in die Ruhe zurück – nur das Herz pulsierte ununterbrochen weiter.

Auf der Heimfahrt wechselten Freude und Grübeln in mir ab. Freude darüber, dass ich mein Kind gesehen hatte. Aber immer wieder der bohrende Gedanke, ob ich diesen Test vornehmen lassen sollte. Diese Entscheidung kann mir niemand abnehmen. Die müssen wir zusammen fällen, mein Mann und ich. Wie denn die Abtreibung vorgenommen würde, hatte ich den Arzt noch gefragt. Für die Absaugmethode sei die Schwangerschaft bereits zu fortgeschritten, lautete die Antwort. Die Wehen würden künstlich eingeleitet. Das hiess also, dass ich das Kind würde gebären müssen. Künstlich eingeleitet, einige Wochen zu früh, damit das Baby keine Möglichkeit zum Überleben hätte. In der 18. Woche würde ich den Bericht erhalten. Sollte es mongoloid sein, würde ich es dann vielleicht in der 19. Woche auf die Welt bringen – einige Wochen später, und es hätte vermutlich eine Chance, am Leben zu bleiben. Der Gedanke an diese Geburt zum Tod schreckte mich. Würde ich das je vergessen können, ein Kind willentlich früher geboren zu haben, um es nicht überleben zu lassen?

Wo lag denn der Unterschied, ob man ein Kind im fünften Monat, im dritten oder im zehnten, nach der Geburt, nicht leben liess? Kann man einem Kind einfach das Leben verwehren, nur weil es nicht gesund ist? Wenn unser dreijähriger Wildfang ins Auto laufen sollte, fährt es mir durch den Kopf, und invalid und geistig behindert aus dem Spital zurückkommen sollte

– würden wir ihn da auch einfach töten (ja, es gibt kein anderes Wort dafür), weil er eben krank wäre? Einschläfern wie einen Hund? Eliminieren? Und alte Leute, die nicht mehr im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte sind, die vielleicht das Bett nicht mehr verlassen können vor lauter Gebrechlichkeit ... Das schreckliche Wort Euthanasie steigt in mir auf.

Zwei Tage später, bei einer Freundin. Wir knien auf dem Boden, ich helfe ihr, einen Stoff zuzuschneiden. Unvermittelt sagt sie: «Weisst du, dass ich vor zwei Jahren diese Abtreibung machen liess, war der grösste Fehler meines Lebens. Ich träume jetzt fast jede Nacht, ich sei im dritten Monat und sei wieder vor jene Entscheidung gestellt. Dabei kenn ich mich – ich habe wirklich genug mit meinen beiden Kindern und möchte auch jetzt kein drittes, freiwillig. Aber ich hätte es trotzdem nicht tun sollen.» (Sie hatte zur Antikonzeption eine Spirale gehabt, die aber keinen hundertprozentigen Schutz gegen Empfängnis bietet.) Wieso sie dazu kommt, mir das gerade jetzt zu erzählen? Ich habe ihr nichts von der uns bevorstehenden Entscheidung gesagt.

Kürzlich hörte ich von einer Bekannten, sie habe aus den gleichen Gründen ihr drittes Kind abtreiben lassen. Jahre später, als die älteren beiden schon Teenager waren, kam sie trotz Unterbindung noch einmal in Erwartung. Sie behielt dieses Kind. Sie könne die Belastung, die diese Abtreibung für sie bedeutet habe, nicht mehr auf sich nehmen, sagte sie. Offenbar habe dieses dritte Kind für sie einfach sein müssen. Jetzt ist es zwei Jahre alt, und die ganze Familie hat die grösste Freude an ihm und empfindet es als Geschenk.

Auf dem Spielplatz begegnet mir der kleine Ernst. Er ist mongoloid, zwischen sechs und zehn Jahre alt (viele mongoloide Kinder sind im Alter schwer zu schätzen). Voller Freude stürzt er sich auf unsere Kleinste, die noch im Wägeli sitzt, herzt sie ungeniert und plaudert mit ihr. Einiges kann ich verstehen, nicht alles. Er strahlt eigentlich immer, der Ernst, wenn wir ihm begegnen. Können wir überhaupt beurteilen, ob ein solches Kind glücklich ist oder nicht? Es hat nicht die geistige Kapazität anderer Menschen – aber vielleicht ist es sogar glücklicher als mancher Hochbegabte ...

Es gebe natürlich grosse Unterschiede in der Behinderung bei Mongoloiden, sagte mein Arzt. Ernst ist nur leicht behindert – schwerere Fälle leben wahrscheinlich in Heimen. Ob die noch glücklich sind? Und wenn sich ein Kind der Umwelt fast nicht mehr mitteilen kann, wenn wir an keinem Lächeln mehr erkennen können, ob es glücklich ist – dürfen wir dann schliessen, dass es unglücklich ist? Und sollte es das auch sein – was gibt uns das Recht, ihm das Leben zu nehmen? Sind denn nicht auch viele normal begabte, gesunde Menschen unglücklich – aber da würde es keinem von uns in den Sinn kommen, sie ins Jenseits zu befördern.

Ich komme nicht darum herum, mir vorzustellen, wie mein Leben, das meiner Familie aussehen würde, wenn wir wirklich ein mongoloides Kind bekommen sollten. Ich würde vermutlich meine nebenberufliche Tätigkeit, Artikel zu schreiben, aufgeben müssen. Und ich hänge daran. Ich wäre sehr angebunden – ein mongoloides Kind bleibt hilfsbedürftig wie ein Baby, manchmal zeit seines Lebens. Das würde von mir sehr viel fordern, aber auch von meinem Mann und unsern andern Kindern. Diese erhielten wahrscheinlich weniger Aufmerksamkeit, ich hätte weniger Zeit für sie. Sie müssten oft hinter dem behinderten Geschwister zurückstehen. Dürften wir ihnen diese Belastung zumuten? – Anderseits würden sie daran auch reifen, viel lernen dabei, es könnte eine Chance sein für sie (ebenso wie für uns Eltern). Man wird ja nicht stärker, wenn man Schwierigkeiten aus dem Weg geht. – Wieder ein Aber: an einer Schwierigkeit wächst man – oder man zerbricht daran. Wenn wir daran zerbrechen würden? Wenn unsere Familie deshalb auseinanderfallen sollte?

Und die Begegnung mit Behinderten, Kranken hat ja für mich immer eine tiefe Wirkung. Die Wertmassstäbe verändern sich plötzlich, man findet nicht mehr wichtig, worüber man sich eben noch aufgeregt hat, und ist dankbar für Dinge, die einem vorher selbstverständlich erschienen. Man bekommt ein bisschen mehr Toleranz, Grosszügigkeit. Vielleicht erfüllen Behinderte, Kranke in diesem Sinne eine Funktion in unserer Gesellschaft.

Aber wer weiss, was die Zukunft für uns bereithält? Andere, vielleicht noch grössere Schwierigkeiten? Angenommen, eines unserer Kinder würde drogenabhängig? Dem könnten wir ja auch nicht aus dem Weg gehen. Ob es nun diese Schwierigkeit ist, die uns erwartet, oder ein mongoloides Kind – wahrscheinlich ist es das Beste, es anzunehmen mit Vertrauen in die Zukunft, in mich selber und meine Familie; das Geschick so akzeptieren, wie es ist, mit der Haltung, dass es schon gut sein wird so und seinen Sinn hat, auch wenn dieser uns im Moment verborgen bleibt.

Ob ich wohl die Kraft dazu hätte, mit einem mongoloiden Kind zu leben? Das werde ich erst beurteilen können, wenn der Fall eintreten sollte. Es ist erstaunlich, wozu der Mensch fähig ist, wenn er muss. Jene Mutter mit einem geistig und körperlich stark behinderten Kind kommt mir in den Sinn: «Es ist ein Sonnenschein für uns», sagte sie. «Auch die Geschwister haben es furchtbar gern.» Ich hatte das Kind kennengelernt, es strahlte wirklich ungemein viel Charme aus. Aber ich hatte auch andere Kinder gesehen, äusserst stark behinderte Kinder, deren Anblick mich bedrückt hatte. Was hatte der Arzt gesagt? Nur Mongoloismus und offener Rücken liessen sich mit dem Test feststellen, verschiedene andere Krankheiten nicht.

Seltsam, vor zwei Jahren vertrat ich auch die Ansicht, einen Fötus in den ersten drei Monaten sollte jede Frau abtreiben dürfen. «Das Recht auf den eigenen Bauch» nannten sie das. Aber haben wir Frauen das wirklich? Haben wir auch ein Recht, über das Leben unserer Kinder zu verfügen, wenn sie ein Jahr alt sind? Ist der Unterschied, ob ein Kind noch nicht oder schon geboren ist, so gross? Und wo liegt der Unterschied, ob es im Bauch der Mutter schon sieben oder erst drei Monate gelebt hat? Und dass es lebt, kann mir niemand mehr ausreden, seit ich mein Kind mit dem Ultraschallgerät gesehen habe und seit mir jene Photo von Lennart Nilsson zu Gesicht kam, die einen vier Monate alten Fötus zeigt, in der Gebärmutter aufgenommen: ein fast fertiges Menschlein, sogar schon mit Fingernägeln an den feinen Händchen, nur die Augen noch geschlossen.

Als ich dem Arzt unseren Entschluss mitteilte, den Test nicht durchführen zu lassen, wir würden unser Kind annehmen, wie es sei, geriet er ins Feuer. «Es ist absolut meine Meinung, dass ein krankes Leben auch ein Leben ist und ein Fötus ein menschliches Wesen», sagte er. «Und jetzt ist dieser Alpha-Feto-Protein-Test im Aufkommen, mit dem der offene Rücken beim Fötus nachgewiesen werden kann. Sie wollen diesen Test für alle schwangeren Frauen einführen. Ich bin einfach nicht dafür – wollen wir denn eine

Superrasse, aus der sämtliche Leiden ausgeschlossen sind, oder wollen wir einfach allen Schwierigkeiten aus dem Weg gehen? Dann werden wir schliesslich so weich und ohne Widerstandskraft gegen Schwierigkeiten sein, dass wir nicht mehr überleben werden. Alles auch schon dagewesen in der Geschichte. Wir werden es noch erleben, dass Mädchen abgetrieben werden, nur weil sich die Eltern einen Buben gewünscht haben, und umgekehrt. Denn das Geschlecht des Fötus zu bestimmen ist keine Sache mehr. Wo führt das hin?»

Müttertreffen. Wir sind zehn Frauen, alle mit kleinen Kindern. Die Sprache kommt auf den Test, ich liesse ihn doch selbstverständlich machen? Ich zögere. Was sie dazu meinten? Bei acht ist die Ansicht eindeutig: natürlich, das sei doch keine Frage. Nur eine andere unterstützt mich. Sie ist auch schwanger. Ob Frauen in der Schwangerschaft anders urteilen als sonst? Vielleicht Instinkt, der das logische Denken verschleiert. Vielleicht aber auch grössere Nähe zur Natur, mehr Herz und Wissen ums Leben. Und vielleicht brauchen wir gerade das in unserem rationalen Zeitalter vermehrt. Die Reaktion der acht Frauen auf unsere Ansicht war übrigens ungläubiges Staunen. Ich bin sicher, sie halten uns für verrückt.

Ich bin jetzt im vierten Monat. Wir wissen nicht, ob wir ein gesundes Kind haben werden. Natürlich hoffen wir es. Und sonst ... wir werden unser Bestes tun. Und irgendwie, glaube ich, werden wir auch die Kraft dazu aufbringen. Und vielleicht sogar Freude erleben auf eine Art, die wir uns noch nicht vorstellen können.

PS Ich glaube, dass dieser Entscheid für mich der richtige ist. Ich erhebe aber nicht den Anspruch, ihn für jede andere Frau für richtig zu erklären – ihn so oder anders zu fällen ist ganz persönliche Sache. Ich könnte mir beispielsweise vorstellen, dass der Test einer eher unsicheren Frau viel bringen kann: wenn sie bereits im vierten Monat der Schwangerschaft erfährt, dass ihr Kind diese zwei Schädigungen nicht haben wird, wird sie der Geburt ihres Kindes viel beruhigter und gelöster entgegensehen.

Anmerkung der Redaktion

Frau Marianne Rust hat kürzlich mit Hilfe einer unserer Kolleginnen ein gesundes Kind zur Welt gebracht.

Wie ich als Hebamme die Geburt eines missgebildeten Kindes erlebt habe

Elisabeth Kohler

Die Atmosphäre im Gebärsaal ist voll freudiger Erwartung. «Jetzt kommt wieder ein Weh!» – Annehmen – hinnehmen – geschehen lassen – aufs Kindlein konzentrieren. – So wurde es in der Geburtsvorbereitung geübt. Jetzt ist alles echt und wirklich. Endlich ist der ersehnte Tag da. Vielleicht doch etwas schwieriger, als man es sich vorgestellt hat.
Ich massiere sanft den Rücken der Gebärenden. Ruhig spreche ich ihr Mut zu.

Wehenpause. Entspannung. Ausruhen. Der Mann und die Frau blicken sich liebevoll an. Wortlos einander aufmunternd. Sie denken an ihr Kind. Ob es wohl ein Büblein ist, wie die Verwandten prophezeit haben? Ob Knabe oder Mädchen, die Hauptsache ist, dass das Kleine gesund sein wird.
Auf den Geburtsanzeigen wird nur noch der Name und das Geburtsdatum einzusetzen sein.
Die nächste Weh kommt. «Sie dürfen ruhig ein bisschen stöhnen, das tut gut.» – «Sie machen das prima», sage ich, und meine dabei ungewollt auch ein wenig mich selbst.
Die junge Mutter lächelt zuversichtlich. «Ich habe schon etwas Pressdrang.» Jetzt wird's nicht mehr lange dauern. Der Ehemann strahlt: «Bald haben wir's geschafft!»
Alle drei blicken auf den Monitor. Dem Kleinen geht es gut, die Herztöne sind in Ordnung.

Der Vater hält liebevoll die Hand seiner Frau. Er wischt ihr die Schweissperlen von der Stirn und streichelt sie sanft. Während der nächsten Wehenpause treffe ich die letzten Vorbereitungen. Die Wärmelampe über dem Wickeltisch wird eingeschaltet. Das Kinderbett wird mit Wärmeflaschen vorgewärmt.
Die Eheleute schauen erfreut zu. Bald werden sie ihr Kindlein in den Armen halten.

Im nächsten Weh kommen die Haare des Kindes zum Vorschein. «Sieht man schon etwas, ist's wahr?» Vor Freude küsst der Mann die Frau auf die Stirn. «Ich habe es gesehen, es hat ganz lange, schwarze Haare!»

Ich freue mich auch. Das Gebärbett wird in einen bequemen Stuhl verwandelt. Noch ein Kopfkissen hinter den Rücken. Die Füsse etwas tiefer. Der Vater ist froh, dass er sich nützlich machen kann. Er sorgt dafür, dass seine Frau angenehm sitzen kann. «Möchtest Du mit dem Kopf etwas höher sein? Ist es Dir wohl so?» «Danke, es ist jetzt prima.»

Das erste Pressweh kommt. Der kindliche Kopf erscheint gut sichtbar. Der eintretende Arzt wird freudig begrüsst. Eine meiner Kolleginnen stellt sich leise neben das Bett, bereit zur Hilfeleistung.

«Gut durchatmen, damit das Kind genug Sauerstoff bekommt!» Ich leere die Desinfektionslösung ins Becken und lege die Instrumente zurecht. Wir warten. Wie lange kommt uns oft eine Wehenpause vor, wenn der Gebärsaal so voll Erwartung und Spannung ist!
«Es kommt!» – «Gut, wir helfen Ihnen! Lassen Sie das Kind einfach kommen!»
Der Mann hält seine Frau im Arm. Er scheint mitzupressen. Das Köpflein kommt. Jetzt wird die vordere Schulter geboren.

«Es kommt, schau, es kommt!» rufen die Eheleute miteinander. Jetzt liegt es da auf dem Gebärbett. Wir verstummen. Ich habe sofort gesehen, dass das Neugeborene Missbildungen aufweist. Eisige Kälte scheint sich im Zimmer auszubreiten.

Der Arzt saugt dem neuen Erdenbürger das Fruchtwasser aus Mund, Nase und Rachen. Es zappelt, schreit und wird rosig. Ich klemme mechanisch die Nabelschnur ab und durchtrenne sie. Wie im Traum trockne ich das kleine Geschöpf ab. Der Vater sieht stumm zu. Er starrt auf sein Kind. Die Mutter ahnt es. Sie spürt das Ungute, es liegt in der Luft.